

RUNDBRIEF

DES GROSSDECHANTEN
und des Heimatwerkes Grafschaft Glatz e.V.



Pfarrkirche St. Peter und Paul in Seifersdorf

Zum Geleit

Wohnungsbau Gottes – Ostergruß von Weihbischof Hauke 3

Begegnungen

Schlesische Weihnachtsandacht 4

Christkindmesse 5

Gedenken an Joseph Wittig

Joseph Wittig: 140 Geburtstag und 70. Todestag 6

Gedanken von Joseph Wittig zu Ostern 7

Joseph Wittig: Lob der Mutter 8

Aus dem Glatzer Land

Seifersdorf 10

Bärnwald 12

Wandern in der Grafschaft Glatz 12

Gedenktafel gestohlen 13

Persönlichkeiten der Grafschaft Glatz

Georg Katzer, Komponist 14

Erinnerungen

Das Erbe der Kriegskinder 16

Glaubenszeugen

Schwester M. Adela (Clara) Schramm 18

Schwester Maria Bonosa (Luzia) Peter 18

Erzpriester G. R. Karl Lange 19

Aus den Grafschafter Gruppen

Woche der Begegnung der Jungen Grafschaft in Hardehausen 20

Jahresabschlusstreffen der Grafschafter Gemeinschaft in Hardehausen 22

Jubiläen und Geburtstage 26

Buchtipps 28

Medientipp 29

Gebet 30

Wichtige Informationen/Impressum 31

Termine 32

Zum Titelbild: Die 1384 erstmals erwähnte Kirche St. Peter und Paul wurde am 27. Juni 1668 durch einen Blitzschlag zerstört und 1690 im Barockstil neu errichtet. Foto: Jacek Halicki

Wohnungsbau Gottes



**Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen...
Ich komme wieder und werde euch zu mir holen.**

(Joh 14, 2a, 3b)

Foto: Reinhard Hauke

Die Friedhofskultur unterscheidet sich in den verschiedenen Gegenden der Erde. Bei Besuchen in fremden Ländern schaue ich mir gern die Friedhöfe an, um etwas zu erahnen von der Kultur des Lebens und des Todes. In den USA sah ich einen Friedhof mit großen Grabdenkmälern, die Häusern und Tempeln glichen. Sie werden ein Vermögen gekostet haben. Ich hoffe, dass sie Ausdruck der Wertschätzung der Verstorbenen sind und nicht nur Zeichen für Vermögen und Ansehen derjenigen, die das Grabmal errichtet haben.

„Ein Haus für die Familie bauen!“ – das war für die Vertriebenen immer ein großes Ziel. In verschiedenen Städten wurden Siedlungen für Vertriebene angelegt, die man bis heute noch sehen kann und die als solche bei den Bewohnern einer Stadt noch bekannt sind. Weil Haus und Hof verlassen werden mussten, war der Bau eines Hauses für die Vertriebenen wie der Gewinn einer neuen Heimat und zugleich ein Zeichen dafür, nicht mehr zurückkehren zu wollen, sondern hier neu anzufangen.

Jesus Christus beschreibt das Leben im Himmel im Bild der Wohnung und des Hauses. Er lädt uns ein, ins Haus seines Vaters einzuziehen und zu leben. Wir können uns das Gotteshaus

wie einen solchen prachtvollen Totentempel vorstellen. Wir können aber auch sagen: Bei Gott sein ist wie Wohnen in einem schönen Haus, in dem eine gute Atmosphäre herrscht und die Menschen einander lieben und achten. Gerade der- und diejenige mit schlimmen Erfahrungen von Hauslosigkeit, Flucht und Obdachlosigkeit wird das Bild von der himmlischen Wohnung gern annehmen und sich darauf freuen. Geborgenheit bei Gott wird als eine österliche Botschaft angesehen, die hoffen lässt, auch wenn das Tor des Todes noch durchschritten werden muss.

Bei der Segnung einer Wohnung betet der Priester: „Lass uns nicht vergessen, dass unsere irdische Wohnung einst abgebrochen wird und dass wir berufen sind zur ewigen Gemeinschaft mit dir.“ Ostern feiern bedeutet: sich nach Geborgenheit bei Gott sehnen und in allem, was hier schon Geborgenheit geben kann, einen Vorgeschmack der himmlischen Herrlichkeit erkennen und sich daran freuen.

Frohe Ostern und die Erfahrung von Geborgenheit wünsche ich daher von Herzen.

+ *Weihbischof Dompropst Dr. Reinhard Hauke*
Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz
für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge

Schlesische Weihnachtsandacht

Wann immer die Heimatgruppe Niederschwedeldorf zu ihrer traditionellen schlesischen Weihnachtsandacht in der Kloster Oeseder Kirche St. Johann einlädt, kommen die Besucher nicht nur aus der näheren Umkreis, sondern auch von weiter her. In diesem Jahr traf man sich am ersten Sonntag im Januar. Über 250 Besucher füllten den Kirchenraum. Die Andacht leiteten Diakon Arnold Bittner aus Schleddehausen und Großdechant Franz Jung. Ihnen zur Seite standen Monsignore Reiner Lewald aus Bad Laer, Pfarrer i. R. Wolfgang Böder aus Gesmold und Pastor Christoph Scholz aus Berge.

Der Gemischte Chor Harderberg unter der Leitung von Gregor Lemper und Matthias Weber an der Orgel begleiteten die Andacht. Der musikalische Höhepunkt war wieder einmal das von den über 45 Sängerinnen und Sängern stimmungsgewaltig gesungene „Transeamus“. Gesang und Orgelspiel hinterließen dabei einen ganz besonderen Eindruck.

In der Predigt ging Großdechant Franz Jung passend zur Nachweihnachtszeit noch einmal auf die Hirten ein. Als Symbol zu seiner Predigt hatte er beim Betreten der Kirche an jeden Besucher einen Strohalm verteilen lassen.

Zum Ende seines geistlichen Vortrags zog er das Resümee von der verfolgten Heiligen Familie über die Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg bis hin zu Flucht und Vertreibung in der heutigen Zeit. Der Strohalm soll uns Hoffnung geben, dass, wenn nichts mehr geht, irgendwo noch ein Licht aufleuchtet. Mit der heiligen Geschichte an der Krippe sollen wir uns die schönen Momente in unserem Leben und die eigenen Sorgen bewusst machen und neuen Mut daraus schöpfen.

Gesungen wurden von den Gläubigen Lieder aus alten schlesischen Gebet- und Gesangbüchern, die mit Unterstützung des Chores und begleitet vom Orgelklang froh durch das Kirchenschiff hallten. Zum Abschluss der Andacht sprach der Vorsitzende der Heimatgruppe Niederschwedeldorf, Norbert Buhl, allen Beteiligten seinen Dank aus und lud zur Begegnung bei Kaffee und Kuchen ein.

Zur Kaffeerunde im Saal Steinfeld erschienen etwa 160 Gäste. Wieder waren Besucher dabei, die zum ersten Mal daran teilnahmen. Regen Zuspruch fand die Vorführung des inzwischen digitalisierten ehemaligen Super-16 mm-Films aus dem Jahre 1987 über die Grafschaft Glatz

und das Riesengebirge „Singendes, klingendes Schlesierland“. Wie in den vergangenen Jahren besuchten die Sternsinger die anwesenden Gäste und am Ende ihres Vortrags war die Sammeldose gut gefüllt. Damit ging ein besinnlicher Nachmittag zu Ende, der in diesem Jahr einen besonders großen Zuspruch fand.

Norbert Buhl



Beim Einzug

Foto: Norbert Buhl

Christkindlmesse in Osnabrück

Wenig winterlich, trüb und mild, zeigte sich der 13. Januar 2019 in Osnabrück. So war die Anreise für alle Interessierten in diesem Jahr unbeschwert.

In der gut besetzten Kirche St. Johann erlebten die Teilnehmer in weihnachtlicher Stimmung die Pastoralmesse in C, die Christkindlmesse von Ignaz Reimann mit dem Grafschafter Chor unter Leitung von Georg Jaschke und dem Orchester unter der Leitung von Mona Veit.

Das ist für Grafschaft Glatzer ein heimatlicher Ohrenschmaus mit dem „Transeamus“, dessen Komponist unbekannt ist, dem „Stille Nacht“ von Robert Führer (1807–1861) und zum Schluss dem „Über die Berge schallt“. Der Chor bot trotz der kleiner werdenden Sängerschar wieder eine überzeugende Leistung.

Den Gesang der Gemeinde begleitete Pfarrer Christoph Scholz an der Orgel. Neben dem Hauptzelebrenten Großdechant Franz Jung standen Pfarrer Christoph Lindner, Pastor Georg Anders und Diakon Arnold Bittner am Altar. Zeremoniar Dieter Schöngart sorgte für einen würdigen Verlauf. Pfarrer Christoph Lindner aus Hannover-Garbsen ist Vertriebenenseelsorger im Bistum Hildesheim. Er zeigte zu Beginn seiner Predigt seinen Taufschein und fragte die Zuhörer nach Ort und Tag ihrer eigenen Taufe. Schließlich feierten wir an diesem Sonntag die



Während der Predigt

Foto: Peter Güttler

Taufe Jesu. Er erinnerte die Zuhörer in seiner ermutigenden Art an das Geschenk der Taufe, das Christsein, das Geschenk, bei Gott einen Namen zu haben und keine Nummer, sondern von ihm erwählt und gesegnet zu sein.

Am Schluss des festlichen Gottesdienstes dankte der Großdechant den Teilnehmern und Gästen von nah und fern für ihr Kommen und allen Mitwirkenden und Helfern für ihren Einsatz.



Chor und Orchester unter Leitung von Georg Jaschke

Foto: Peter Güttler

Der große Beifall der Gemeinde zeigte Dank und Anerkennung für dieses tief berührende Erlebnis, für ein herzerwärmendes Stück Heimat – auf das sich viele ein ganzes Jahr lang freuen. Auf Wiedersehen und -hören in Münster 2020.

Barbara Bittner

Joseph Wittig: 140. Geburtstag und 70. Todestag

Joseph Wittig erblickte das Leben am 22. Januar 1879 in Neusorge und verstarb am 22. August 1949 im niedersächsischen Gohrde-Forst. Die beiden diesjährigen Gedenktage sollen die Erinnerung an den Breslauer Theologen und Priesterdichter wachhalten, sein Werk der Nachwelt aufzeigen und näherbringen.

Der schlesische Joseph Wittig aus Neusorge in der Grafschaft Glatz erhielt aufgrund seines umfangreichen Lebenswerkes mannigfache ehrenvolle, aussagekräftige Titel zuerkannt wie beispielsweise Theologe, Volkslehrer, Pädagoge, Professor, Heimatpfleger, Volkskundler, Volkserzieher, schlesischer Denker und Schreiber oder Chronist. Der Grafschafter emotional ausgeprägte Volksglaube schätzt vor allem seine ihm eigene dichterische Kunst, den Menschen in erzählender Form Glaubenswahrheiten zu erhellen, seine sogenannte „narrative Theologie“.

Wittig sah sich als „Schreiber des Herrgotts“ in der Verpflichtung, „Verkünder der Frohbotschaft“ zu sein. Sein Versuch, „das Irrationale im ganzen Leben aufleuchten zu lassen“, um dadurch „ein Tröster der Trostlosen zu werden“, „daheim in Schlesien, in der Grafschaft Glatz, dem Lande der Wunder, dem Lande Gottes“. So schrieb er: „Alles in meinem Hause und um mein Haus war voll Wahrheit und Liebe.“ Und: „Gott hat mir die Feder in die Hand gegeben, damit ich der Welt seine Ehre und die Erkenntnis seiner Liebe verkünde.“

Titel seiner Werke deuten bereits sein Ziel an, wenn er sie zum Beispiel überschreibt mit „Getröst, getröst, wir sind erlöst“, „Tröst mir mein Gemüte“, „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“, „Die Kirche im Waldwinkel“ oder „Vom Warten und Kommen.“

Mir persönlich, der ich gebürtig aus Altgersdorf stamme, steht eine Erzählung besonders nahe:

„Der Schulmeister aus Altgersdorf“. Dazu muss man wissen, dass Joseph Wittig als Schüler zur Vorbereitung auf den Besuch des Matthias-Gymnasiums in Breslau durch Pfarrer Heinrich May im Nachbarort Neusorge



Kaplan Joseph Wittig

Unterricht erhielt und Altgersdorf ebenfalls gut kannte. Der Zufall wollte es, dass der Sohn des Lehrers Paul Rosenberg, Alfred, der über 40 Jahre die Lehrerstelle in Altgersdorf innehatte, von 1902 bis 1908 als Kaplan in Schlegel eingesetzt wurde. Dort wuchs eine Freundschaft mit Joseph Wittig heran, die zu einem Besuch im Schulhaus in Altgersdorf führte, der als Aufhänger für die Erzählung dient. Dabei erinnert sich Wittig an ein früheres Gespräch mit dem Dorfschulzen, bei dem jener über „die Schönheit seines Dorfes und über die geistige und sittliche Haltung der Dorfleute“ äußerte: „Das hat alles der Schulmeister mit seinem lieben Wort gemacht.“

Das nimmt nun Joseph Wittig zur Grundlage seines Exkurses über die Wirkmächtigkeit des Wortes. Er greift zurück auf das Johannes-evangelium (Joh 1,1–3) und zitiert frei: „Der Urgrund der Welt ist das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und alles, was geschaffen worden ist, ist durch das Wort geschaffen, und ohne das Wort kann nichts geschaffen werden.“ Er grenzt die Aussage ein, indem er sagt, dass sie „nur von dem sogenannten Worte Gottes gilt, und von diesem auch nur in der Einschränkung auf das fleischgewordene Wort, auf die zweite Person in der Gottheit“. So beten wir gläubig täglich dreimal beim „Angelus“-Gebet: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt!“

Schließlich betonen wir die Macht und Gewalt des Wortes bei der Anrufung vor dem Empfang der heiligen Kommunion, indem wir bereuen und analog mit der Formulierung des römischen Hauptmanns (Mt 8,8) um Vergebung unserer Schuld bitten: „Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!“ und so wie der königliche Beamte (Joh 4,46) dem Wort Jesu Glauben schenken.

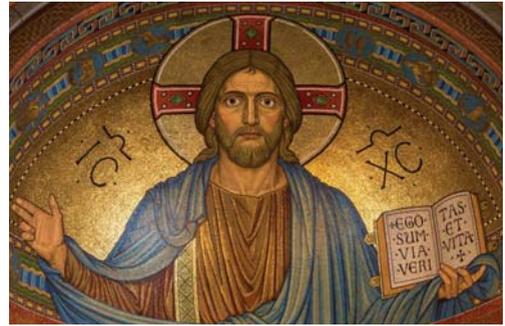
Joseph Wittig verbindet diese religiösen Gedankengänge anschließend nach der Rede des Schulmeisters: „Ach, unsereiner hat halt bloß das armselige tägliche Wort!“ mit Überlegungen folgender Art: „Das Wort ist schöpferisch, es kann aber auch –zerstörerisch sein!“ Er lässt den Lehrer anmerken, dieser habe „jahrelang von der Ohnmacht seines Wortes gewußt und sei in diesen Jahren an seinem Beruf ganz verzweifelt“.

Der Dichter weitet die Gedankengänge noch aus: „Es ist in meiner Heimat Gesetz, daß man sich sowohl vor selbstrühmerischen Ausprüchen wie auch vor besonders lobender Erhebung leiblicher oder geistiger Güter eines anderen hütet, bei deren Verlust dann leicht gesagt wird: ‚Der oder jener hat mir’s beredet!‘ Ich selber mag da nicht von Aberglauben reden. Zu deutlich sprechen die Erfahrungen. Lieber gebe ich das wissenschaftliche Dogma von der absoluten Neutralität und Harmlosigkeit des Wortes auf.“

Und er setzt sein Urteil darunter: „Es kann in der vernünftigen Welt freilich kaum ein Wort ohne bestimmte Absicht gesprochen werden; aber die Absicht darf es nicht beherrschen wollen; sie muß es als freies Geschöpf in die Welt schicken, wo es das wirkt, was ein anderer will – ich darf [...] wohl sagen: was Gott will, das große, allmächtige und allein wahrhaft Wirkende. [...] Ich bitte, dem täglichen Wort zuzuerkennen, daß es nur eine kleine Strecke Weges unser ist, und daß wir es dann entlassen müssen in das von nahem kleine, von weitem große Werk des Lebens, oder – in der religiösen Sprache – daß wir es dem Herrgott befehlen müssen.“

Günther Gröger

Gedanken zu Ostern



„Ostern ist die Quintessenz unseres Lebens. Erst zu Ostern gelangt der Mensch in seine ewige Fülle.

Seinen Hochglanz hat Ostern erst von der Christenheit empfangen, die an ihm die Erinnerung an die Auferstehung Jesu von den Toten feiert. Was sage ich: Erinnerung, als wäre es die Feier vergangener Vorgänge und Tatsachen? Es ist nicht Erinnerung, sondern Wiederholung und Neuerfahrung. Wenn die Erde lauter neues Leben in übersehbarem Reichtum quillt, da muß auch das dürre Kreuzesholz ausschlagen und neues offenbaren. Wir sagen leicht: So ist Ostern ein Fest der Übernatur. Es bleibt aber auch in der Christenheit ein Fest der Natur. An keinem anderen Tage ist man so stark versucht wie an diesem, Natur und Übernatur für eine unauflösbare Einheit zu halten.

Am Ostertag ist das Leben auferstehungsreif, die Auferstehung einer menschlichen Natur geschichtliche Tatsache geworden. Das ist das Atemberaubende und Beseligende dieses Tages. Die Lehre vom Menschen muß von diesem Tage an neu geschrieben werden.“

Aus: Die Christgeburt auf der Straße nach Landeck

„So will es die Christenheit, etwas feiner in der Stadt, etwas deutlicher auf dem Dorfe: es kann gar nicht laut genug hergehen, wenn es heißt: Et resurrexit tertia die. Und doch war auch die Osternacht eine ganz stille, heilige Nacht.“

Aus: Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo

„Wenn Ostern nicht wäre, so wäre das Jahr ein Tag ohne Morgen.“

Aus: Getröst, getröst, wir sind erlöst!

Lob der Mutter

von Joseph Wittig

„Er bleibt doch halt mein Junge!“

Das Bild meiner Mutter war nie das Bild eines Mütterleins. Selbst als das Alter die Höhe ihrer Gestalt gemindert hatte und ich weit über sie emporgewachsen war, erschien sie mir so hoch, daß ich es nur einmal wagte, ihren Kopf in meine Hände zu nehmen und an meine Brust zu legen, damals, als ich heimkam, als der Tod ihr wieder eine geliebte Tochter aus dem Hause geführt hatte. Ein tiefes Erleben ging durch meine Mutter und mich; das ganze Leben schien von Grund auf verwandelt.

Ich war damals vierzig und die Mutter fünfundsiebzig. Ich stand lange schon im Amt und hatte einen Haushalt, in dem die Mutter samt dem Vater, wenn er noch gelebt hätte, wohl geborgen gewesen wäre. Aber die Mutter blieb Herrin und Dienerin der kleinen Ackerscholle daheim.

Wenn sonst die Kinder eines Hauses in die Vierzig kommen, beginnen sie mit den Eltern die Rollen zu tauschen: Sie werden die Großen, die Eltern zwar nicht die Kleinen, aber doch etwas ähnliches, und es ist schon des Preises viel, wenn sie mit einer gebührenden Beigabe von Rücksichtnahme und Respekt wie wohlgeleitete Kinder behandelt werden. Bei uns ist es nie zu einem solchen Rollentausch gekommen. Mein Vater starb genau in der Zeit, in der sonst die Söhne dem väterlichen Wesen entwachsen. Ich hatte gerade die letzte Seite meiner Doktorarbeit niedergeschrieben, und ich glaube, daß mein Vater, wenn er noch davon gehört hätte, fortan sein kluges Haupt unter meine beginnende geistige Gewalt gebeugt hätte. Die Mutter nicht! Die Mutter begleitete meinen geistigen Aufstieg mit denselben Augen, mit denen sie mich zwanzig Jahre vorher die Stämme unserer Obstbäume und die Schroffen unserer Berge emporklettern sah. Noch als ich schon ziemlich weit oben war, als mich die Mutter eines Tages in einem sehr stolzen Amtskleid erblickte, sagte sie – und ich höre es noch immer, und noch immer klingt es selig: „Er bleibt doch halt mein Junge!“

Sie hätte es schön haben können bei mir. Eine ganze Gemeinde hätte ihr in Liebe gehuldigt, und sie war durchaus nicht ein Mensch, dem dies nicht wohlgetan hätte. Aber ich glaube, wir haben nicht einmal daran gedacht. So selbstverständlich war es, daß sie Herrin bleiben mußte auf ihrem eigenen, wenn auch noch so winzigen Grund und Boden. Sie hatte ein schweres, kummervolles Leben. Nicht nur, daß sie schon drei gesunde, fröhliche Kinder verloren hatte und ein viertes durch die Dunkelheiten eines getrübten Gemütes führen mußte, alle Ängste und Schrecknisse mit erleidend – sie hatte auch eigenen Herzens Last zu tragen. Als jüngstes Kind, von einem vollen Dutzend Kinder, einer lebensstarken, geradezu lebenslustigen Familie hatte sie allein einen gewissen schweren Ernst geerbt. Es war wie ein Vorzug, denn es ist eine Gnade, auch den Dunkelheiten des Lebens zugänglich zu sein; die immer Fröhlichen haben ja doch nur ein halbes Leben; und sie hatte die Bestimmung, ihrer verwitweten Mutter Gefährtin des ersten Alters zu sein; sie half ihr in ihrem Ausgedingestüblein beim Spulen und Weben. Von dort holte sie mein Vater, der Zimmermann und bald Besitzer einer kleinen Ackerwirtschaft war. „Sie kann ja nur spulen und weben“, sagten abmahmend die Angehörigen des Vaters, die wohl wußten, wieviel andere Kunst und Kraft eine Ackerstelle erforderte. Denn der Vater war in einer auswärtigen Fabrik beschäftigt und konnte nur sonntags daheim sein.

Da riß sich die Kraft der jungen Weberin zusammen. Sie mußte auch im neuen Heim den Webstuhl aufstellen, denn des Vaters Wochenlohn war karg. Aber ihre Felder mußten ebenso üppig im Halm stehen wie die Felder der Nachbarn, und die Kühe im Stall mußten glänzen vor Reinlichkeit und Fülle. In der Sonne funkeln mußten die Messingreifen von Butterfaß und Butter-schaff! Und es lag auch jedes zweite Jahr ein Kindlein in der Wiege.

Da kam jener Stolz über meine Mutter, der sich auf der Höhe ihres Lebens als Hoheit offenbarte. Und eine Freudigkeit und Gewißheit, die den Verdüsterungen des Lebens die Waage hielt. Fast immer ohne den Schutz des Mannes, umgürtete

sich ihr liebfräuliches Wesen mit einer Wehrhaftigkeit, vor der die wildesten Männer Respekt hatten. Recht und Gesetz wohnten weit ab, und es gab noch keinen Fernruf an die Polizeiwache. Da mußte das Leben eigene Wehrhaftigkeit haben.

Meine Mutter wurde ganz eins mit dem Ackerboden, den sie ohne jede fremde Hilfe bebaute. Da war auch keine Krume, die sie nicht einmal in der Hand gehabt hätte. Ihr Lebensodem und der Ackerbrodem gingen ineinander über. Die Leute sprachen manchmal davon, daß unser Acker ganz sonderbar gesegnet sei, und manche konnten sich den Segen in unserem Stalle nicht anders erklären als durch Annahme einer geheimnisvollen Kraft. Das war eben meine Mutter.

Was man seit einigen hundert Jahren Mutterpflichten zu nennen beliebt, Gebären und Ernähren, das war ihr Wesen, und sie hat wohl niemals an den Pflichtcharakter dieser ihrer Wesensart gedacht. Ist ja auch ein fremdes und verderbliches Denken! Als die Jahre ihrer körperlichen Fruchtbarkeit vorüber waren, ging alle ihre Liebe darauf aus, die große Kinderschar redlich zu ernähren. Das wurde ihr eine innere Notwendigkeit. Noch als wir schon lange draußen in der Welt waren, Männer in Lebensstellung, mein Bruder und ich, mußten wir ihr den Glauben lassen, daß wir manchmal etwas von ihr brauchten, ein Stück Landbrot, einen Kuchen, ein Töpflein Butter. Und es war sicher kein eingebildeter Glaube. Wer weiß, was aus uns geworden wäre ohne diese wahren Vitamine. Glaube doch niemand, daß man von dem Brote, das man im Laden kauft, ebenso gut genährt wird wie von dem Brote, das man aus den Händen der Mutter isst.

Wenn ich von meiner Heimat oder von meinen Eltern rede, wende ich nicht gern Ausdrücke oder Bilder aus meiner humanistischen Bildung an. Aber manchem Ohr wird es doch richtig klingen, wenn ich sage: Meine Mutter war ein Weib von antiker Größe. Mir fällt auch das Wort „heldenhaft“ ein; es wirft ein scharfes Licht auf das Bild meiner Mutter, überblendet aber ihre stille, liebfräuliche Art. Auf ihr Grabtäfelchen schrieb ich die Worte: „Im ewigen Licht!“ Gott formte sie zu meiner Mutter.

Meine Mutter hat gelebt, solange sie ihren Acker bebauen und uns die Heimat bewahren konnte. Wir wollten ihr dann noch einen schönen, ruhigen Lebensabend bereiten. Im April 1920 gab sie die Wirtschaft an meine ältere Schwester und ihren Mann ab; im Juli starb sie.

Starb sie, so sagt man. Aber was ist das. Was so stark in mir und um mich lebt? Ich muß es manchmal anreden und dann immer „Mutter“ sagen. Ich habe auch ein schönes Bild von ihr, ich habe es selbst aufgenommen, als sie gerade einmal aus der Scheuer trat. Aber wenn ich sie einmal wirklich sehen will, muß ich zur Scheuer selbst hingehen. Oder ich muß auf die Felder und Wiesen gehen, die sie bestellt. Da sehe ich sie mit der Sense in der Hand. Und es legen sich die Halme schwadenweise zu ihren Füßen, und es duftet nach frischem Gras und erntereifem Korn. Oder in den Stall. Wie sie die starke, ungebärdige Kuh losband und zu dem wilden Stier im Dorf führte, sonst nur eine Aufgabe männlicher Arme! Oder ich gehe in das Stübchen, dessen Ziegel sie selbst gebrannt und aufgemauert hat, als ich nicht mehr in der Kohlenkammer schlafen sollte. O sie wußte ihre Kinder zu ehren! Es ist ein feines, weißes Stübchen, und ist der Mutter sehr ähnlich.

Oder ich gehe zu dem Brunnen in der Wiese, dessen Quelle sie selber entdeckt und dessen Tiefe sie selber gegraben hat. Es war für mich schon bei ihren Lebzeiten ein Heilbrunnen, und heute steigt sein Wasser bis in mein Haus herauf und füllt alle seine Gefäße. Wer will noch sagen, daß meine Mutter tot ist, da ich so sehr von ihr lebe.

Anmerkung: Eduard Friedrich Wittig (1837–1901) heiratete Johanna Strangfeld (1844–1920) aus Schlegel „auf dem Leppelt“. Sie stammte aus einer Familie mit zwei Jungen und zehn Mädchen, „die alle singen, tanzen und musizieren konnten“. Aus der Ehe gingen acht Kinder hervor; Joseph (1879) kam als sechstes Kind zur Welt. Er wurde als „Ambrosseffashannlas Joseph“ gehänselt, vorangestellt war der Name seines Großvaters Ambrosius. Den Tod ihres Mannes überlebte Johanna Wittig um 19 Jahre und konnte sich über elf Enkelkinder freuen.*

Seifersdorf



Seifersdorf liegt am Nordostrand der Heuscheuer. Es gehört heute zur Stadt- und Landgemeinde Wünschelburg (polnisch: Radków). Südwestlich befindet sich der 435 m hohe Hopfenberg. Nachbarorte sind Mittelsteine, Niedersteine, Dürrkunzedorf, Agnesfeld und Albendorf.

Der als Reihendorf angelegte Ort wurde erstmals 1316 als „Seiffersdorf“ erwähnt. Weitere Schreibweisen waren Sifridisdorf (1346) und Seifridtsdorf (1559). Das Dorf bestand aus einem Dominium und einem Freirichtergut, das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vom Besitzer des Dominiums aufgekauft wurde.

Den Dominialanteil besaß als erster Theoderich von Thenitz, im Laufe der Jahrhunderte dann viele unterschiedliche Adelsfamilien, darunter die von Nimptsch und von Ullersdorf. Von 1631 bis 1651 gehörte das Dominium dem Breslauer Weihbischof Johann Balthasar Liesch von Hornau. 1732 übernahm Georg Olivier Reichsgraf von Wallis auf Wallisfurth das sogenannte „Schlossgut“. Obwohl hier offenbar nur ein Gutsverwalter saß, ließ der

Graf wohl bald nach der Übernahme ein Herrenhaus errichten, das repräsentativ mit Lisenen, einer Ohrenrahmung der Fenster und einem zeitypischen schlichten Barockportal ausgestattet wurde. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1945 gehörte das Schlossgut zum Familienbesitz derer von Magnis. Das Herrenhaus wurde weiterhin als Verwalterhaus genutzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es zum Wohnhaus für polnische Siedler umfunktioniert. Heute befindet sich das Anwesen in Privatbesitz.



Das Herrenhaus in Seifersdorf

Foto: zg.

Das Dorf und seine Häuser

1798 wurde ein neues Schulhaus errichtet. Im Jahr 1840 bestand das Dorf aus 98 Gebäuden, darunter die Kirche, die Schule, eine Brennerei, ein Bauernhof, eine Holzrußfabrik und 16 Webereien.

Verwaltungspolitische Zugehörigkeit

Nach dem Hubertusburger Frieden 1763 kam Seifersdorf zusammen mit der Grafschaft Glatz an Preußen. Nach der Neugliederung Preußens gehörte die Landgemeinde 1816–1853 zum Landkreis Glatz. Von 1854–1932 war der Landkreis Neurode zuständig. Nach dessen Auflösung 1933 gehörte Seifersdorf bis 1945 wiederum zum Landkreis Glatz. Als Folge des Zweiten Weltkriegs fiel Seifersdorf 1945 an Polen und wurde in Raszków umbenannt. Die deutsche Bevölkerung wurde 1946 vertrieben. Die neu angesiedelten Bewohner waren zum Teil Heimatvertriebene aus Ostpolen.

Pfarrei und Kirche

Für 1384 ist Seifersdorf als Pfarrei mit der Kirche St. Peter und Paul verzeichnet, später war es zunächst Filialkirche von Mittelsteine, später kam Seifersdorf zur Pfarrei Niedersteine. Letzter deutscher Pfarrer war Ernst Kuschel (* 1870 in Ullersdorf, † 1956 in Brackwede),

der das Amt seit 1917 bekleidete.

Der erste Kirchenbau stammte aus dem 14. Jahrhundert. Er wurde 1668 durch einen Blitzschlag zerstört. 1690 wurde ein neues Gotteshaus errichtet und innen barock ausgestaltet. Auf dem steilen Dach befindet sich ein formschöner Dachreiter, während der Kirchhof von einem mächtigen Torturm bewacht wird.

Nicola von Amsberg



*Kreuz mit deutscher Inschrift
Foto: Tomasz Leśniowski*

Quellen:

- Arne Franke/Katrin Schulze: *Schlösser und Herrenhäuser in der Grafschaft Glatz, Würzburg 2009, S. 192*
- Wikipedia
- *Das Glatzer Land, hrsg. von Peter Güttler, Düsseldorf 1995, S. 103*



Schule, Kirche St. Peter und Paul und der wehrhafte Kirchturm (v. l. n. r.)

Foto: Archiv

Die Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt in Bärnwald

In Bärnwald im Adlergebirge, wo die Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen ohne viel Aufsehen längst stattgefunden hat, schmücken neue Glockentürme die einst so würdevolle Wallfahrtskirche. 73 Jahre nach dem Brand am 6. Mai 1945 durch den Panzerfaustbeschuss eines russischen Soldaten waren am 25. November 2018 erstmals wieder die Glocken im Erlitztal zu hören.

Es handelt sich um zwei neue Glocken, die dem heiligen Michael und dem heiligen Gabriel geweiht wurden. Im Herbst hatte man begonnen, in mühevoller Kleinarbeit die beiden Glockentürme zu erneuern. Das Wetter blieb lange warm und trocken, sodass die Arbeiten noch vor dem Wintereinbruch abgeschlossen werden konnten. Ein großer Dank geht an die Bauhandwerker und den örtlichen Pfarrer Suchar mit seinem Team! Täglich sieht man die Besucher zur Kirche kommen, um die neuen Glockentürme zu bewundern.

Auch im Innenbereich der Kirche sind viele Veränderungen zu sehen, wie zum Beispiel die Orgelempore, die neue Lautsprecheranlage oder Beleuchtung und der neue Altar mit dem Altarbild. Im Außenbereich der Kirche sind die



Wallfahrtskirche in Bärnwald

Foto: Jik Jik

neuen Eingangsstufen fertig. Ich hoffe sehr, dass nun bald auch der Außenputz an der Kirche angebracht werden kann, sofern noch Gelder dafür zur Verfügung stehen. Ein Besuch der Wallfahrtskirche sollte bei einer Reise in die Grafschaft Glatz oder das Adlergebirge eingeplant werden.

Mehr Informationen über Bärnwald und die Wallfahrtskirche gibt es im Internet unter www.baernwald.de oder www.neratov.de. Informationen über das Adlergebirge finden sich unter www.heimatlandschaft-adlergebirge.de.

Hartmut Lux

Wandern im Glatzer Bergland mit Michael Güttler



Blick von der Heuscheuer nach Karlsberg Foto: zg.

Bereits seit 1998 lädt Michael Güttler jährlich zu Wanderwochen im Glatzer Bergland ein. Der nächste Termin ist Sonntag, 01.09.2019 (Anreise), bis Mittwoch, 11.09.2019 (Abreise).

Anmeldung nur bei:
Gästehaus Lerchenfeld/Dom Skowronki
Karina Fuglinska
Radochów 144, PL 57-540 Łądek Zdrój
Tel./Fax +48 748 147802
E-Mail: info@gastehauslerchenfeld.pl
Mehr Informationen im Internet unter:
www.gastehauslerchenfeld.pl

Diebstahl der Holocaust-Gedenktafel in Glatz



Die gestohlene Metalltafel

Foto: Jacek Halicki

In der Nacht zum 27. Januar 2019, dem Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust, haben Unbekannte die im Jahr 1995 angebrachte Gedenktafel für die in der Kristallnacht niedergebrannte Synagoge in Glatz entwendet. Eine Begutachtung durch Polizei, Staatsanwaltschaft und einen Steinmetz ergab, dass es sich um eine professionelle Entfernung handelt;

die Gedenktafel wurde nicht zerstört, sondern fachkundig demontiert. Die Bezirksstaatsanwaltschaft Glatz leitete am 30. Januar eine Untersuchung ein. Bislang gebe es jedoch noch keine Erkenntnisse zur Ursache des Diebstahles, dies werde erst möglich sein, wenn die Täter ermittelt seien, gab Jan Salacki, Leiter der Einrichtung, bekannt. *Die Redaktion*

DFK bringt neue Tafel an

Für den Deutschen Freundeskreis (DFK) in Glatz war klar, dass unabhängig von der Ermittlung des oder der Täter schnellstmöglich eine neue Gedenktafel angebracht werden sollte. Zwecks Finanzierung sprach Horst Ulbrich mit dem Glatzer Bürgermeister – angedacht war, dass sich der DFK und die Stadt die Kosten teilen. Da der Gedenkstein aber nicht auf städtischem, sondern auf dem privaten Gelände der Jüdischen Gemeinde, die wohl nur noch auf dem Papier existiert, steht, konnte die Stadt sich nicht beteiligen. Allerdings erwägt der Bürgermeister nun eine Übernahme des Grundstücks durch die Kommune, was erfahrungsgemäß noch dauern wird.

Dennoch beschloss Horst Ulbrich, die neue Tafel umgehend anfertigen zu lassen. Henryk Grzybowski und Michael Cyprys übernahmen die Organisation und konnten zur Anschubfinanzierung sogar erste Spenden von Glatzer Bürgern einsammeln. Statt der gestohlenen Metalltafel ist der Ersatz jetzt aus dunklem Stein. Die neue Tafel wurde am 22. März 2019 enthüllt. Dabei wurde auch an die Zerstörung der Synagoge erinnert und Michael Cyprys sang ein Lied in hebräischer Sprache.

Wie sagt der Volksmund? Es ist noch immer gut gegangen. Für das überaus wichtiges Projekt werden aber noch Spenden benötigt.

Konto: „Schlesienhilfe“,
IBAN: DE02 4945 0120 1112 5511 79.
Ein herzliches vergelt's Gott.

Horst Ulbrich



Einweihung der neuen Tafel

Foto: Horst Ulbrich

Der Komponist Georg Katzer

Ausbildung & beruflicher Werdegang

Georg Katzer wurde 1935 als Sohn eines Konditors in Habelschwerdt geboren. Er studierte Komposition bei Rudolf Wagner-Regeny und Ruth Zechlin und Klavier in Berlin (Ost) sowie bei Karel Janáček an der Akademie der Musikischen Künste in Prag. Von 1961–1963 war er Meisterschüler von Hanns Eisler an der Akademie der Künste der DDR. Seit 1963 arbeitet Katzer als freischaffender Komponist.

1978 wurde er zum Mitglied der Akademie der Künste gewählt. 1982 gründete er hier das Studio für Elektroakustische Musik, dessen künstlerischer Leiter er bis 2005 war. 1986 lehrte er als Gastprofessor an der Michigan State University. 1987 wurde er in Berlin zum Professor ernannt und unterrichtete in der Folge eine Meisterklasse für Komposition an der Akademie der Künste. Nach der Wiedervereinigung gehörte er von 1990 bis 2000 dem Präsidium des Deutschen Musikrates an. 1992 war er Ehrengast der Villa Massimo in Rom.

Neben seiner kompositorischen Arbeit (Kammermusik, Orchesterwerke, Solokonzerte, drei Opern, zwei Ballette, zwei Puppenspiele) beschäftigt sich Katzer mit Computermusik, Multimedia-Projekten und Improvisation. Bei Europatourneen spielte er u. a. zusammen mit Johannes Bauer (Posaune), Wolfgang Fuchs (Saxophon), dem Percussionisten Paul Lytten und anderen Größen der Free-Jazz- und Improvisationsszene.

Katzer ist Mitglied der Akademie der Künste von Berlin-Brandenburg, der Freien Akademie Leipzig und der Akademie für Elektroakustische Musik in Bourges/Frankreich.

Kompositionspreise und Auszeichnungen erhielt er in der DDR, in Frankreich, der Schweiz, den USA und der Bundesrepublik Deutschland (1992 Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen; 2003 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse; 2011 Preis der Deutschen Schallplattenkritik;

2012 Deutscher Musikautorenpreis für Komposition experimenteller Musik/Musik mit Live-Elektronik). *Quelle: Homepage des Künstlers*

Das kompositorische Schaffen und die politische Haltung

Für Georg Katzer bedeutete Komponieren stets auch eine Möglichkeit des stillen ästhetischen Widerstands. In dieser Haltung wusste er sich mit anderen DDR-Komponisten einig. Dieser Widerstand wurde nicht als lautstarke Opposition hinausposaunt, sondern geschah vielmehr subversiv: Die überlieferten musikalischen Gattungen und Genres erfuhren in der kompositorischen Umsetzung entsprechende Veränderungen und Verformungen, die gleichsam als Konterbande in den politisch gewünschten ästhetischen Kodex eingeschmuggelt wurden.

Katzer hat sich diese kritische Haltung allem sogenannten Gesellschaftlichen gegenüber auch nach der Wende bewahrt. Er hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass es ihm in der DDR „nicht schlecht ging“. Das lag sicher auch daran, dass speziell den Musikern und Komponisten in der DDR eine vergleichsweise größere Reisefreiheit zugestanden wurde als den Vertretern anderer Genres. So durfte Katzer 1982 eine Gastprofessur in den Vereinigten Staaten annehmen, 1976 und 1977 hielt er sich zu Studienzwecken in den elektronischen Studios nicht nur in Prag, sondern auch in Bourges/Paris auf.

Wer Katzers Werk betrachtet, der ist mehr als beeindruckt von Zahl, Fülle und Vielgestaltigkeit des Geschaffenen. Es reicht von Opern, Ballett-, Instrumental- und Vokalmusik bis zur elektronischen Musik. Als Komponist hat Georg Katzer äußerst unterschiedliche Gesichter. Auf der einen Seite steht ein vitales musikantisches Temperament, die Lust am Virtuoso-Spielerischen, die Erkundung differenzierter klanglicher Kombinationen; auf der anderen Seite das Bedürfnis, dies Lustvoll-Spielerische formal zu disziplinieren, es mit Expressivität aufzuladen und der Musik

eine spezifische Sprachlichkeit zu verleihen. Mit einer solchen Sprachlichkeit verbinden sich zugleich der Wunsch und die Absicht zur Kommunikation mit dem Musikhörer. Für Katzer stellte sich die Frage nach den kommunikativen Chancen einer heute komponierten Musik schon zu DDR-Zeiten, sie beschäftigt ihn auch heute noch.



Ein Klangwerk entsteht: Der Komponist bei der Arbeit

Foto: privat

Es wäre zu wünschen, dass sich unsere Musikbühnen einmal intensiver um seine Opern bemühten. Seine „Antigone oder Die Stadt“, zeitlich in die Spannungen der DDR-Endzeit hinein geschrieben und 1991 in der Inszenierung Harry Kupfers an der Komischen Oper Berlin uraufgeführt, wäre gewiss eine neue dramaturgische und szenische Untersuchung wert. Das Gleiche gilt für die Platon-Oper „Gastmahl oder Über die Liebe“. Auch das chorische Oratorium „Medea in Korinth“, eine Auftragsarbeit der Berliner Singakademie aus dem Jahr 2000, könnte man sich in einer szenischen Ausdeutung denken.

aus: nmz 2/2005 (gekürzte Fassung)

Gereinigte Ohren

Zum Jahreswechsel spielt das Rundfunk Sinfonieorchester Berlin traditionell Beethovens Neunte. 2018 fragten sich nun das Orchester und sein Chefdirigent Vladimir Jurowski, ob das nach all der Missachtung der menschlichen Ideale noch berechtigt sei, und entschieden: Ja, wenn die Neunte mit gereinigten Ohren und freiem Kopf gehört wird. Das Publikum darin zu unterstützen, sollen Beethovens Sinfonie solche „reinigenden“ Werke vorangestellt werden. So erklang 2018 in einer Uraufführung „discorso“, das Georg Katzer speziell zu diesem Anlass komponierte und mit der Neunten mindestens die Orchesterbesetzung gemeinsam hat.

Die Redaktion

Vertreibung und das Leben danach

Die Zeit vom Kriegsende bis zur Vertreibung war äußerst schwierig für die allein dastehenden Frauen, die für den Lebensunterhalt ihrer Familien sorgen mussten, da die Deutschen unter der polnischen Verwaltung keine Lebensmittel erhielten. Meine Mutter arbeitete gegen ein paar Kartoffeln auf dem Ullmann-Hof an der Neiße für den polnischen Neubesitzer, ich ging mit einer Milchkanne bettelnd über die Dörfer zu den noch deutschen Bauern. Uns half allerdings eine polnische Neuschlesierin, die bei uns einquartiert worden war, denn sie brachte aus ihrer Kantine oft einige Essensreste mit.

Die Aussiedlung unserer Restfamilie – Mutter, mein älterer Bruder und ich, der Vater war vermisst – erfolgte im März 1946. Nach einwöchigem Transport in Eisenbahnwaggons (Viehswagen) endete die beschwerliche Fahrt – Überfälle von marodierenden Soldaten inklusive – in Bardenfleth bei Elsfleth in Niedersachsen, wo wir einem Bauernhof zugewiesen wurden. Das kinderlose Bauern-Ehepaar war natürlich alles andere als erfreut, aber nach kurzer Zeit stellte sich eine herzliche Beziehung her, sodass es Abschiedstränen auf beiden Seiten gab, als wir nach nur sechs Monaten das schöne Hallenhaus in Richtung SBZ wieder verließen, da mein Vater,



inzwischen aus sowjetischer Gefangenschaft entlassen, in einem Dorf bei Burg (Sachsen-Anhalt) lebte; er arbeitete dort in der Försterei, den kriegsversehrten Förster stellvertretend. Uns vier Personen wurde ein winziges Zimmer in einem großen Bauernhof zugeteilt und es wurde bald klar, dass wir nur als (unbezahlte) Arbeitskräfte willkommen waren. Ich besuchte einige Monate die einklassige Dorfschule, bis eines Tages die Lehrerin bei meiner Mutter vorstellig wurde und ihr empfahl, mich auf eine andere Schule zu schicken. Das bedeutete, dass ich von unserem Dorf Dretzen in die 6 km entfernte Stadt Ziesar laufen musste. Das war für einen schlecht ernährten 12-Jährigen bei Wind und Wetter eine wirkliche Herausforderung.

Es ergab sich, dass im Schloss Wendgräben bei Loburg, Kreis Burg, ein Oberschulinternat eröffnet wurde, das ich von der achten Klasse bis zum Abitur besuchte. Das war eine sehr glückliche Zeit. Die Lernmoral an der Schule war sehr hoch, es gab ja noch keine ablenkenden Zerstreuungen. Die meisten meiner Mitschüler waren ebenfalls Flüchtlingskinder, deren zukünftiges Leben von einem guten Abschluss abhing. Allerdings lebten wir Schüler weltfern, von Wäldern umgeben, fernab größerer Ortschaften.

Hier entdeckte ich meine Liebe zur Musik. Der Schulleiter ließ mich gewähren und gab mir viel Freiraum, auch weil ich viele meiner Mitschüler für die Musik begeistern konnte. Mein erstes Sinfoniekonzert hörte ich im Alter von 18 Jahren. Trotzdem stand der Studienwunsch Musik seit Jahren für mich fest. Das Studium, immer abge-

sichert durch Stipendien, wie es in der DDR üblich war, absolvierte ich von 1953 bis 1963. Danach beschloss ich, mich als freischaffender Komponist durchzuschlagen. Das war ziemlich kühn, aber es stellte sich durch Nebentätigkeiten wie Unterrichten und Klavierbegleitung als möglich heraus, denn wir lebten in der DDR (unfreiwillig) bedürfnislos und auf kleinem Fuße und billig.

Ich habe die flachen Landschaften der verschiedenen Aufenthaltsorte und auch die um Berlin nie wirklich lieben gelernt, hatte aber dadurch, dass meine Eltern in den Harz gezogen waren, wenigstens zeitweise ein gewisses Heimatgefühl für die Harzberge entwickelt.

Mein berufliches Leben verlief mehr oder weniger geradlinig, auch Tiefpunkte eingeschlossen. Solche Rückschläge waren nach Mitte der 70er-Jahre in der Regel nicht mehr durch die Zensur von Musik, eher aber durch die Zensur von den in Vokalmusik verwendeten Texten verursacht. Alles was Wort war, wurde genau überwacht, von der Musik selbst erwartete man keinen Umsturz. Trotzdem schlüpfte manches unorthodoxe Buch, sogar mancher unbequeme Film durch die Maschen der Lektoren. Die DDR war von außen gesehen ein Monolith, aber einer diffizilen Betrachtung hält der Begriff nicht stand. Es gab neben den total Angepassten auch einzelne mutige Leute in den Medien, die an die gerade noch möglichen Grenzen gingen. Hätten doch mehr so gehandelt. Ich bin mindestens einmal von der Zensur betroffen worden, als ein Oratorium nach Texten von Johannes Bobrowski dem Rotstift zum Opfer fiel (in seinem Gedicht hieß es: „Der Rufer klopft an die verschlossenen Tore, jedes Tor ist offen“). In einigen Fällen gab es „helfende Kritik“ mit dem dicken Zeigefinger, die aber ohne weitreichende Konsequenzen blieb.

Wer weiß, wie anders die Würfel gefallen wären, hätten wir die alte Heimat nicht verlassen müssen. Spekulation, Spekulation! Das Schicksal war mir gnädig. Die Elterngeneration hatte es ungleich schwerer, den Verlust der Heimat und ihres Besitzes zu verwinden.

Prof. Georg Katzer, 16.04.2015

Das Erbe der Kriegskinder

Die Blätter, die Christa Voigt in den Händen hält, sind ausgebleichen. Sie behandelt die Briefe, die vor über 70 Jahren von ihrem Vater Franz Sindermann geschrieben wurden, wie kleine Schätze. Er war gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in französische Gefangenschaft geraten. Dort quälte den Landwirt der Hunger. Anfang 1945 bat er die Mutter in seinem letzten Brief fast schon flehentlich um „haltbares Gebäck, geröstetes Brot und etwas Speck“. Das berührt Christa Voigt zutiefst. Ihren Vater hat sie nie gesehen. Sie war noch kein Jahr alt, als er am 22. Januar 1945 im französischen Castres starb.

Erst 73 Jahre nach seinem Tod kam die 74 Jahre alte Christa Voigt vor wenigen Monaten in den Besitz der letzten Habseligkeiten ihres Vaters – und ihm damit erstmals ungewohnt nah: Neben einer Reihe von Briefen beflügelte ein Soldbuch mit Fotos, seine Geldbörse, Rasierpinsel, Medaillen, ein Rosenkranz sowie eine Taschenuhr Fantasie und Seele. Diesen kleinen Schatz hatte bislang der Bruder gehütet, der vor einem Jahr verstarb. Mit dieser sehr persönlichen Erbschaft in Händen läuft nun vor dem inneren Auge der Schwester nochmals die von Krieg, Tod und Vertreibung belastete Familiengeschichte ab.

Seit dem Tod des Vaters musste die Mutter mit den drei Kindern, darunter die sechs Monate alte Tochter Christa, alleine auf dem Hof klar kommen. Kurze Zeit später wurde die Familie vertrieben. Es begann eine Odyssee zu Fuß, auf dem Pferdewagen und in Viehwaggons, die in Brüllingsen im Kreis Soest endete. Dort blieb die Familie zehn Jahre – für Christa Voigt begann eine zutiefst bedrückende Zeit. „Uns Flüchtlinge wollte damals keiner haben“, so Voigt. „Zunächst wurden wir in den Kuhstall des Bürgermeisters einquartiert.“ Dann bekam die Familie zwei Zimmer zugewiesen. Als besonders schlimm empfand Christa Voigt, „dass es zu Hause keine herzhaft Freude gab, was vor allem an meiner Mutter lag.“ Die litt still daran, gleichzeitig den Mann und die geliebte

Heimat verloren zu haben. Das Schicksal des Vaters wurde totgeschwiegen bis zu jenem Tag 1950, als ein Päckchen mit seinen letzten Habseligkeiten auf dem Küchentisch lag.

Die Stimmung blieb freudlos, die Mutter streng. Christa Voigt litt unter den Anfeindungen ihres Klassenlehrers und den unsittlichen Übergriffen des Bauernsohns. Ob ihre Mutter davon etwas mitbekommen hat, weiß sie nicht. „Sie war in ihrer eigenen Gedankenwelt gefangen.“ Das belastete Verhältnis zur Mutter wendete sich auch nicht zum Besseren, als die Familie 1957 zu Verwandten nach Wewelsburg bei Paderborn zog. Damals litt Christa Voigt unter Essstörungen, Zwängen und Ängsten. Sie wollte nur noch weg. Mit 23 Jahren folgte sie einer Freundin ins Rheinland. Sie besuchte die Abendschule, bildete sich zur Erzieherin fort und lernte 1969 ihren Mann kennen. Das Paar heiratete, bekam vier Kindern. Es war ihre eigene, neugegründete Familie, die ihr half, ihr Schicksal zu bewältigen.

Dass sie sich heute versöhnt mit ihrem Familienschicksal fühlt, liegt auch an einem sehr persönlichen Erlebnis in Sachen Völkerverständigung. Vor 30 Jahren verbrachte eine US-Studentin ihren Sprachaufenthalt bei Familie Voigt. Der Kontakt riss nie ab. Vor zwei Jahren besuchte Deobrah mit ihrem französischen Mann Erick Familie Voigt und erfuhr von der Geschichte des in Frankreich gestorbenen Vaters. Das Paar besuchte den Deutschen Soldatenfriedhof „Dagneux“ und fand dort sein Grab. Zudem recherchierte Erick in französischen Archiven die Umstände der Gefangennahme des Vaters: 700 Männer waren im September 1944 im Ort Mazamet gefangen genommen worden, darunter Franz Sindermann. „Es berührt mich eigenartig“, so Christa Voigt, „dass der Sohn von früheren Feinden sich die große Mühe machte, Nachforschungen bei Behörden über ebenfalls ehemalige Feinde zu machen.“

Axel Vogel in: General-Anzeiger, 25.11.2018

Märtyrer des 20. Jahrhunderts



Wir stellen Frauen und Männer vor, die während oder kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gewaltsam ihr Leben verloren und auf verschiedene Weise in Verbindung mit der Grafschaft Glatz standen.

Schwester M. Adela (Clara) Schramm

Clara Schramm wurde am 3. Juni 1885 in Wiesau im Kreis Glatz geboren. Im Alter von 26 Jahren trat sie am 15. Januar 1912 in die Kongregation



Kapelle in Wiesau

der Schwestern von der heiligen Elisabeth ein. Ende Oktober desselben Jahres begann sie ihr Noviziat, das sie am 16. August 1915 mit der ersten Profess erfolgreich abschloss. Ihre ewige Profess legte sie am 29. Juni 1924 ab.

Im Februar 1945 war sie in Günthersdorf im Kreis Bunzlau tätig, wo sie versuchte, anderen Flüchtlingen, die nicht mehr hatten fliehen können, und der Familie des Landwirtes Baum, bei der sie nach der Evakuierung der Pfarrei untergekommen war, nach Kräften beizustehen und sie zu beschützen. Hier wurde sie am 25. Februar gemeinsam mit dem Ehepaar Baum, zwei älteren Frauen, die ebenfalls von dem Ehepaar aufgenommen worden waren, sowie der Schwester des Pfarrers von russischen Soldaten erschossen, wie eine Überlebende später in einem Brief berichtete.

Schwester Maria Bonosa (Luzia) Peter

Luzia Peter, Tochter des Landwirtes Karl Peter und seiner Frau Anna, wurde am 18. November 1884 im ostpreußischen Heiligental geboren. Sie besuchte die örtliche Volksschule und trat am 5. Mai 1905 der Kongregation der Armen Schulschwestern von unserer Lieben Frau in Breslau bei. Dort wurde sie zur Handarbeitslehrerin ausgebildet. Bei ihrer Einkleidung am 27. September 1909 nahm sie den Ordensnamen Maria Bonosa an; ein Jahr später beendete sie ihr Noviziat mit den ersten zeitlichen Gelübden. Daraufhin wurde sie als Handarbeitslehrerin nach Oppeln geschickt.

Im April 1919 wechselte sie in die Niederlassung der Kongregation nach Habelschwerdt, wo sie am 18. August 1920 die ewige Profess ablegte und bis 1933 tätig war. Im Juli 1933 wechselte sie nach Beuthen, im April 1934 nach Breslau



Hospitalkirche Habelschwerdt

und schließlich ab August 1940 nach Neisse, wo sie neben ihrer Tätigkeit als Handarbeitslehrerin auch als Assistentin der Oberin des Klosters, später als Oberin wirkte.

Nachdem am 24. März 1945 die Rote Armee in Neisse einmarschiert war, wurden besonders die jungen Ordensschwestern zu Opfern von deren Vergewaltigungszügen. Bei dem Versuch, ihre Mitschwestern vor den Russen zu beschützen, wurde Schwester Maria Bonosa erschossen. In einem der Arbeitstrupps, die täglich die Straßen aufräumen und die Toten beerdigen mussten, befanden sich einige Schwestern und sogar ein Priester, sodass die Oberin Maria Bonosa und eine ihrer Mitschwestern, die ebenfalls erschossen worden war, als sie sich dem Zuriff der

Russen widersetzte, unter Gebeten im Vorgarten eines Klosters beerdigt werden konnten.

Erzpriester G. R. Karl Lange



Karl Lange wurde als ältestes von zehn Kindern am 21. Februar 1870 in Oberschwedeldorf im Kreis Glatz geboren. Seine Eltern Otto und Anna Lange stammten aus Westfalen, der Vater war als Gutsverwalter im benachbarten

Wallisfurth tätig und wechselte später nach Halbendorf, um seinen Kindern im benachbarten Oppeln eine gute Ausbildung zu ermöglichen.

Lange studierte, geprägt durch die religiöse Erziehung seiner Mutter (sein Vater war evangelisch), nach dem Abitur katholische Theologie in Breslau und wurde dort am 25. Juni 1895 zum Priester geweiht. Seinen priesterlichen Dienst begann er als Kaplan in Paulinerwiese in Oberschlesien, ab 1897 war er erster Kaplan und Fundatist im benachbarten Oberglogau. Ab 1902 war er Pfarrer in Gogolin, wo auch sein Bruder, der spätere Breslauer Domkapitular und Diözesancaritasdirektor Ernst Lange, während dieser Zeit seine Primiz feierte, ebenso wie der spätere Berliner Weihbischof Paul Tkotsch. 24 Jahre lang baute Karl Lange das geistliche Leben in Gogolin auf, ehe er im März 1926 die Pfarrei St. Laurentius in Groß Strehlitz übertragen bekam. Gemeinsam mit zwei Kaplänen betreute er dort ca. 9500 Gläubige. Hier konnte er, der eher als Einzelgänger, als naturverbunden und asketisch, aber vor allem auch als guter Organisator galt, sein Engagement für die sozial Schwachen weiter entfalten. So gründete er einen katholischen Arbeiterverein und setzte sich für Notstandsarbeiten ein. Im Jahr 1932 wurde er zum Erzpriester von Groß Strehlitz ernannt und rückte als erzbischöflicher Kommissarius an die Spitze von sieben Archipresbyteraten in Oberschlesien.

Als sich die Rote Armee im Januar 1945 auch Groß Strehlitz näherte, forderte Karl Lange

seine Gläubigen auf, der Heimat die Treue zu halten und nicht zu flüchten. Er selbst blieb bis über den Einmarsch der russischen Armee in seiner Gemeinde, organisierte Hilfe für die Verwundeten und versteckte zahlreiche junge Mädchen in der Krypta seiner Kirche. Als die russischen Soldaten jedoch das Versteck entdeckten, konnte er nur eines der Mädchen vor dem Zugriff der Russen bewahren, was jedoch nicht unbemerkt blieb. So kamen die Soldaten in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1945 in das Pfarrhaus, nahmen allen Bewohnern ihre Uhren ab und befahlen Pfarrer Lange und seinem Oberkaplan Alois Jany, ihnen zu folgen.

Am nächsten Morgen fand eine Ordensschwester den Erzpriester ermordet neben seiner Kirche liegen; er war mit einem Dolch erstochen worden.

Die Gläubigen bahrten ihren Pfarrer im Messgewand in der Kirche auf und bestatteten ihn in aller Stille neben der Pfarrkirche.

Patricia Simon

Vorgestellt wurden bisher in Rundbrief 2/2018:

- Georg Hertel, Geistlicher Studienrat
 - Georg Scholz, Pfarrer
 - Hellmuth Stieff, Generalmajor
 - Adrian Gaertner, Unternehmer
 - Ili Cäcilie Stieff geb. Gaertner
- in Rundbrief 3/2018:
- Pater Benno Sonsolla
 - Pater Konrad Lerch
 - Pater Heribert Schulz

Quelle: Helmut Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, 6., erweiterte und neu strukturierte Auflage, Paderborn 2015, Band 1, S. 1278–1279 (Schwester Adela Schramm), S. 1113–1115 (Schwester Bonasa Peter), S. 1341–1342 (Erzpriester Karl Lange).

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief: 30. Juni 2019

Woche der Begegnung

Die Junge Grafschaft in Hardehausen

„Und wieder ist ein Jahr vergangen, es hatte doch gerade erst angefangen.“ Nach einem ereignisreichen Jahr haben wir uns alle wieder gerne auf den Weg nach Hardehausen gemacht. Mit Glühwein, Plätzchen und Gesang starteten wir einen gemütlichen ersten Abend und konnten so am nächsten Morgen frisch und munter mit dem Programm beginnen.

Sicher hat sich jeder schon einmal gefragt, welchen Einfluss ein Wort oder eine Rede auf das Denken nehmen kann. Passiert dies sowieso immer oder wird es von Rednern und Werbung bewusst eingesetzt? Sprache hat einen großen Einfluss auf unser Leben und deshalb beleuchteten wir diesmal in Hardehausen „Die Macht der Sprache – werden wir manipuliert?“ unter verschiedenen Aspekten.

Angefangen haben wir mit dem wirklichen Anfang, und zwar der Sprachentwicklung bei Kindern. In welchem Stadium entwickeln sich welche Laute und wann beginnen die Kinder, Zwei- bis Dreiwortsätze zu sprechen? Ein anderer sehr interessanter Aspekt war, wie

sich Werbefilme in den vergangenen 70 Jahre verändert haben. An Dr.-Oetker-Werbefilmen konnten wir eindeutig die unterschiedliche Verwendung der Ansprache des Publikums erkennen. Anschließend sahen wir einen Werbefilm ohne Ton und mussten überlegen, was in dem Film gesprochen wurde. Wir nahmen unsere Texte auf und stellten sie anschließend im Plenum vor.

Am nächsten Morgen teilten wir uns in Gruppen ein, um drei ganz unterschiedliche Reden von Barack Obama (Antrittsrede, November 2008), Martin Luther King („I have a dream“, 1963) und Joseph Goebbels (Rede im Berliner Sportpalast, „Wollt ihr den totalen Krieg“, 1943) auf die Verwendung von Stilmitteln und Sprache zu untersuchen. Zum Abschluss der Thematik gab es das bewährte Stationenspiel, diesmal zum Thema „Political Correctness – Rassismus“, an dem sich auch einige Personen aus der Grafschafter Gemeinschaft beteiligten. Wir sahen einen Film von Plus TV zum Thema Gender, beschäftigten uns mit rassistischen Begriffen in Pippi-Langstrumpf-Büchern und erfuhren, dass



Heiteres Ratespiel beim Hüttenabend in der Schmiede

Foto: Martin Hövel

es in Neuauflagen der Astrid-Lindgren-Bücher seit 2009 u. a. statt „Negerkönig“ nun „Südsee-könig“ heißt.

Am 28. Dezember feierten wir gemeinsam mit der Grafschafter Gemeinschaft in der Klosterkirche einen Gottesdienst. Anschließend schauten wir den Film „The King’s Speech“, der zeigt, wie der britische König Georg VI. versucht, sein heftiges Stottern mit Sprachtherapien zu überwinden.

Das gemeinsame Singen mit der Grafschafter Gemeinschaft gehört ebenfalls fest zum Programm. Auch die Bewegung kam nicht zu kurz. Kegeln, Schwimmen, das Volleyballspiel gegen die Gemeinschaft Junges Ermland und eine gemeinsame Wanderung mit der Grafschafter Gemeinschaft zum Thema „Hardehausen“ sorgten für abwechslungsreiche Aktivitäten. Die Wanderung gipfelte wieder im Hüttenabend in der Schmiede. Neben Tanz und Musik gab es auch ein Spiel, bei dem wir die Themen der bunten Abende aus den letzten Jahren in die richtige Reihenfolge bringen mussten.



Das Volleyball-Team der JG Foto: Martin Hövel

Nach dem Silvestergottesdienst feierten wir den Bunten Abend diesmal unter dem Motto „Im Dschungel“ mit wilden Tieren, Naturschützern und Tropenforschern.

Es war wieder ein sehr schönes Treffen in Hardehausen, das leider viel zu schnell zu Ende ging.

Sabrina Faber



Bunter Silvesterabend im Dschungel

Foto: Martin Hövel

Jahresabschlusstreffen

Die Graftschafter Gemeinschaft in Hardehausen

Obwohl die Tagung der Graftschafter Gemeinschaft offiziell erst am 28. Dezember begann, trafen die ersten Teilnehmenden zusammen mit denen der Jungen Graftschaft bereits am 27. Dezember ein. Alle verbrachten einen sehr geselligen ersten Abend mit Spielen und Singen.

Die Morgenbesinnung für den 28. Dezember hatte Bernhard Gellrich vorbereitet. Die Kinder durften zu dem Lied „Was ist das für ein holdes Kind“ die Krippenfiguren bei der Krippe aufstellen.

Im Laufe des Tages gesellten sich die übrigen Teilnehmer zu uns. Mit dem Gottesdienst in der Kirche, den unser geistlicher Beirat Christoph Scholz mit uns feierte, begannen wir die Tagung. Zum gemütlichen Beisammensein mit Gesprächen, Gesang und Geschichten trafen wir uns im kleinen Konferenzraum. Die erste Geschichte, die uns Martina Gellrich mitgebracht hatte, erzählte davon, wie „Gott eine Frau fand“. Die verschiedenen Charaktere, unter denen Gott die Wahl hatte, waren sehr anschaulich gezeichnet und brachten uns ebenso zum Schmunzeln wie das (nicht ganz) überraschende Ende. Spontan wurde dann das Stück „Wer klopft an“ mit verteilten Rollen gesungen. „Märchentante“ Barbara Jaschke konnte leider aus gesundheitlichen Gründen nicht von Beginn an dabei sein, aber sie ließ uns mit dem Märchen „Das Kamel aus Gold“ aus ihrer reichhaltigen Sammlung grüßen. Neben vielen bekannten Liedern lernten wir von Stephan Papsch noch ein für uns neues Halleluja, das nur am Anfang etwas „nurkelig“ klang, aber nach mehrmaligem Durchsingen immer besser gelang.

„Gratis“ war das Wort der Morgenmeditation von Bernhard Gellrich am 29. Dezember. Dem Satz „Im Leben wird dir nichts geschenkt“ steht gegenüber, dass uns das Wichtigste geschenkt wird: das Leben, das Licht des Tages, das Dunkel der Nacht, die Luft zum Atmen, Freundschaft

und Liebe ... Alles unbezahlbar. Dankbarkeit stellt sich ein bei diesen Gedanken und wir brachten diese mit dem Kanon „Danket dem Herrn“ zum Ausdruck. Mit dem Jesuszitat „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben!“ und der Impulsfrage „Wem möchte ich heute etwas schenken und was könnte das sein?“ starteten wir in den Tag.

Handwerklich Begeisterte trafen sich im Gruppenraum, um Dekorationen für den Silvesterabend zu basteln. Es wurden Blätter und Figuren ausgeschnitten und Vögel in filigraner „Fummelarbeit“ zusammengeklebt. Im Laufe des Vormittags traf dann auch unser Großdechant ein, der bei der nachmittäglichen Hüttenwanderung nicht fehlen wollte. *Hildegard Gellrich*

Wanderung durch den Hardehauser Forst

Wir bildeten fünf Wandergruppen: vier sportliche à sechs Personen, die fünf Kilometer wanderten, und eine „bequemere“ Gruppe von zehn Personen mit drei Kilometern Wegstrecke. Zusätzlich waren neun Kinder und Enkelkinder dabei, die die Atmosphäre sehr belebten. An vier Stationen war unser Wissen rund um das Kloster und den Jugendbauernhof gefragt. Die Aufgaben hatten Simone und Martin Hövel ausgearbeitet. Wir mussten z. B. beantworten, wann das Kloster gegründet wurde (1140), wie der ursprüngliche Name lautet (Hardehusium), wie viele Gästebetten es heute gibt (212), in welchem Jahr die erste Woche der Begegnung in Hardehausen stattfand (1966), welche sieben Tierarten in dem zum Jugendhaus gehörenden Jugendbauernhof mit 11 ha Nutzfläche, auf dem seit 1991 Kindern und Jugendlichen ökologisches Handeln nähergebracht wird, zu finden sind (Kühe, Ziegen, Schweine, Kaninchen, Gänse, Enten, Hühner), wie viele Wisentkälber in den letzten 60 Jahren, seit die Wisente in Hardehausen leben, dort geboren wurden (178 Berg-, 20 Flachlandwisente) und wie viel ein Wisent durchschnittlich wiegt (400–500 kg).



Verpflegungsstation *Foto: Martin Schneider*

Etwa auf halber Strecke war in einer Hütte ein Verpflegungsdepot eingerichtet, an dem es reichlich Kuchen und Kaffee gab. Die Siegerehrung fand am Abend in der alten Schmiede statt; anschließend wurde bei flotter Musik getanzt.

Achim Papsch



Sonntagsgottesdienst *Foto: Martin Schneider*

Anstelle der Morgenmeditation besuchten wir am 30. Dezember den Sonntagsgottesdienst in der Kirche, den der Großdechant in Konzelebration mit Msgr. Uwe Wischkony feierte. Anschließend nahmen wir an den Arbeitskreisen der Jungen Grafschaft zum Thema „Die Macht der Sprache teil (siehe Bericht auf Seite 20).

Meditative Stadtführung

Nach dem Mittagessen fuhren wir in die Bischofsstadt Paderborn. Urkundlich wird Paderborn erstmals 777 erwähnt, die Bistumsgründung geht auf das Jahr 799 zurück. Unsere Stadtführerin Frau Peitz ging mit uns zunächst zur barocken, früheren Jesuitenkirche (Franz Xaver geweiht), der jetzigen Marktkirche.

Sie wurde gegen Ende des Zweiten Weltkrieges zerstört, besonders im Altarbereich. Erst ab etwa 1990 bis 2004 wurde sie in ihrer historischen Form, vor allem im Inneren, rekonstruiert. Der Altar, der nahezu die gesamte Rückwand des Chorraumes einnimmt, wird von Vergoldungen dominiert. Er stellt die Inszenierung der Gottesdienste dar und ist mit vielen Engeln und Putten geschmückt. Das beeindruckende Raumerlebnis der wunderschönen Barockkirche und die eher einfache Krippendarstellung ließen uns innehalten und das Lied „Zu Bethlehem geboren“ anstimmen.

Danach besuchten wir den Dom. Er geht in seiner jetzigen Form auf das 13. Jahrhundert zurück. Geweiht ist er der heiligen Maria, dem heiligen Kilian und dem heiligen Liborius. Eine Legende aus sehr viel späterer Zeit beschreibt, wie es zum Dombau an dieser Stelle gekommen ist: „In einer Prozession wurden die Reliquien des heiligen Liborius von Le Mans (Frankreich) nach Paderborn überführt. Der Prozession flog ein Pfau (Sinnbild für Zähigkeit) die ganze Strecke voraus. In Paderborn setzte er sich auf eine Kirchturmspitze. Als die Reliquien in diese Kirche gebracht wurden, fiel der Pfau, vom anstrengenden langen Flug geschwächt, tot von der Kirchturmspitze. Dies wurde als Zeichen Gottes gesehen, hier in der Kirche die Reliquien des Heiligen endgültig zu bestatten.“ Unsere Stadtführerin erläuterte uns, wie Tiere Zugänge zu neuen Gedanken sein können – wie auch Gott Türen öffnet, die Menschen nicht mehr öffnen können.



Valkrippe im Dom *Foto: Martin Schneider*



Die Gruppe vor der Stadtführung in Paderborn

Foto: Martin Schneider

Gern besucht wird die Krippe aus dem Jahre 1997. Der Stall erinnert an die im Krieg zerstörte „Roms Kapelle“ vor den Toren Paderborns. Die vielen Figuren, die zur Krippe eilen, sind Personen aus dem modernen, täglichen Leben: eine Marktfrau bringt frische Blumen, ein Obdachloser hält seine Schlafdecke hin, ein Bäcker bringt Brot, ein Junge im Trikot eines Paderborner Vereins einen Fußball, eine Caritaschwester begleitet eine gebeugte Seniorin...

Im Innenhof des Kreuzganges bestaunten wir das Dreihasfenster, welches auf das 16. Jahrhundert zurückgeht. Die Hasen sind so angeordnet, dass sie nur insgesamt drei Ohren haben. Die Beschreibung dazu lautet: „Der Hasen



Hasenfenster

Foto: Martin Schneider

und der Löffel drei, doch jeder hat zwei.“ Das Motiv ist aber keine Paderborner Besonderheit. Es ist auch an der Seidenstraße und in Italien zu finden. Danach durchschritten wir den Kreuzgang, einen Raum, der wie kaum ein anderer zum Nachdenken anregt. Hier las Frau Peitz einen Text zum Thema Zeit vor: „Zeit verschenken für andere, Zeit zum Denken, Zeit zum Staunen, Zeit, um Schuld zu vergeben.“

Nach dem Dom besuchten wir eine ca. 700 Jahre alte Linde. Im Geäst waren noch Reste vom Blattwerk und den Samenständen zu sehen. Der Stamm ist im weitesten Sinne fast wie ein „stehendes, offenes Buch“ zu beschreiben, kein runder Stamm mehr.

Weiter ging es zur äußerlich schlichten Bartholomäuskapelle, die im Jahr 1017 von griechischen Bauarbeitern errichtet wurde. Ungewöhnlich ist, dass die inneren Stützenkapitelle mit Ornamenten verziert sind, obwohl in der Romanik Würfelkapitelle üblich waren. Ungewöhnlich ist weiter, dass die Gewölbe kugelförmig sind und nicht wie üblich zylindrisch. Der Innenraum besitzt eine wunderbare Akustik. So sangen wir den Kanon „Dona nobis pacem“. Unter Bauhistorikern wird gesagt: „Die Bartholomäuskapelle steht zwar im Schatten des Domes, stellt diesen aber in den Schatten.“

Zuletzt besichtigten wir die Abdinghofkirche. Das Baujahr geht auf das Jahr 1000 zurück. Sie ist die älteste erhaltene Kirche in Paderborn. Bis etwa 1800 war sie eine Klosterkirche der Benediktiner. Später wurde sie zur evangelischen Kirche umgewidmet. Im Zweiten Weltkrieg erlitt sie starke Zerstörungen. Den Innenraum überspannt eine hölzerne Flachdecke. Die Seitenschiffe sind niedriger, was eine obere Belichtung des Hauptschiffes ermöglicht. Das Innere ist recht schlicht, ohne besondere Ausschmückung. Die sehr sehenswerte ehemalige Abtskapelle war leider geschlossen. Frau Peitz verabschiedete uns mit einem irischen Segenswunsch: „Bleibe bescheiden, heuchle nicht, pflege deinen Gemütstraum, lebe in Frieden mit Gott und deiner Seele“. Zum Abschluss unserer meditativen Stadtführung sangen wir das Lied von den irischen Segenswünschen: „Möge die Straße...“. Wie für Grafschafter üblich, kehrten wir danach noch ein, um uns bei Kaffee und Kuchen aufzuwärmen und uns über Gehörte und Gesehene auszutauschen. *Martin Schneider*

Rückblicke und Ausblicke

Silvester – ein Tag wie gemacht für Rück- und Ausblicke. Zur Morgenmeditation, vorbereitet von Elke und Berthold Plaschke, fanden wir uns Sakramentskapelle ein. Besinnliche Texte luden ein, im Vertrauen auf Gott auf das neue Jahr zu blicken. In den gemeinsam gesungenen Liedern wurde dies bekräftigt. Auch die Jüngsten sangen schon kräftig mit.



Silvestergottesdienst

Es folgten der Jahresrückblick, eine selbstkritischen Tagungsreflexion und der Dank an die Leitenden dieser Tagung, Monika Schneider und Norbert Gellrich. Dann galt unsere Aufmerksamkeit den Planungen für das kommende Jahr. Das Frühjahrstreffen wird in Berlin stattfinden. Die Vorbereitung hat Rudolf Herden übernommen. Für die Wanderwoche im Herbst zeichnet Berthold Plaschke verantwortlich. Derzeit ist das Ziel noch nicht abschließend gebucht.

Nach dem Mittagessen wurden die Räume für die Silvesterfeier vorbereitet. Danach probten Chor und Instrumente für den Festgottesdienst, den wir mit dem Direktor der Landvolkshochschule Hardehausen, Msgr. Uwe Wischkony, feierten. Er fragte nach den „Menschen des Jahres 2019“. Diese Frage hat nicht nur eine politische, sportliche oder feuilletonistische Seite, sondern auch eine private: Wer wird „mein“ Mensch des Jahres 2019? Daraus ergeben sich auch Vorsätze für das kommende Jahr:

- Offen sein für Menschen, die anders sind als wir selbst.
- Überlegen, wen man im Laufe der Zeit aus dem Blick verloren hat und zu dem die Beziehung wieder aufgenommen werden sollte.
- Achtsam sein mit den Menschen, die uns ständig – wie selbstverständlich – umgeben.

Der Chor unter der bewährten Leitung von Georg Jaschke gestaltete den Gottesdienst wieder musikalisch. Unterstützt von Orgel,

Trompete und Cello erklangen das Kyrie und Sanctus aus der Christkindmesse, das „Transeamus“ sowie im Wechsel mit der Gemeinde „Großer Gott wir loben dich“. Und wir sangen mit Gitarren- und Trompetenbegleitung das neu erlernte Halleluja. *Hildegard Gellrich*

Foto Martin Hövel

Dschungelfest



„Mutprobe“ Foto: Martin Hövel

Besucher: Es kamen exotische Blumen, Affen, Leoparden und Löwen, Forscher, Abenteurer und Touristen sowie einige „Promis“ aus der TV-Reality-Show „Dschungelcamp“. Nachdem Elke Plaschke das große Buffet vorgestellt hatte, labten sich alle ausgiebig an den köstlichen Speisen. Bevor es mit einer Polonaise in die erste Tanzrunde ging, brachte Georg Jäschke mit einem Bericht über seinen ersten „Kärchgang“ die Anwesenden zum Schmunzeln. Elke und Berthold Plaschke boten leckere Cocktails an. Die Dschungelcamp-Vertreter verzehrten vor aller Augen tapfer die von Thomas Gellrich vorbereiteten dschungeltypischen Kostproben. So verging die Zeit bis kurz vor Mitternacht wie im Flug.

Den Jahreswechsel erlebten wir diesmal in der von Martin Schneider mit vielen Teelichtern stimmungsvoll in Szene gesetzten Bruder-Klaus-Kapelle. Gedanken zum „rechten Umgang mit der Zeit“ wurden umrahmt von zwei Liedern, die der Männerchor vortrug. Dann war es an der Zeit, einander die guten Wünsche für das neue Jahr zuzusprechen. Diese schöne Tradition wurde auch in der Schmiede fortgesetzt, in der man nach der Besinnung wieder mit der Jungen Grafschaft zusammentraf. Mit Musik und Tanz klang die Nacht aus.

Bernhard Gellrich

Jubiläen



Priesterjubiläen

25 Jahre



21.05.1994
Pfr. **Ansgar Hester** aus Olsberg (Mutter aus Reyersdorf), jetzt: Wehbergstr. 1 a, 58093 Hagen



28.05.1994
Pfr. **Martin Karras** aus Salzgitter (Mutter aus Wallisfurth), jetzt: Im langen Mühlenfest 19, 31303 Burgdorf b. Hannover

50 Jahre

28.06.1969 – Pfr. i. R. **Christian Pabel** aus Hüttenguth, jetzt: Adolph-Kolping-Str. 4, 03046 Cottbus

60 Jahre



21.05.1959
Ordensbruder **Norbert Werner** aus Wünschelburg/Scheibau, jetzt: Bonifatiuskloster, 36088 Hünfeld

Priestergeburtstage

80 Jahre



17.04.1939
Pfr. i. R. **Konrad Sindermann** aus Herzogswalde, jetzt: Westfelder Hauptstr. 8, 31079 Sibbesse



27.07.1939
Pfr. i. R. **Karl-Ludwig Herzig** aus Albendorf, jetzt: Schlehenweg 2, 27412 Wilstedt



06.08.1939
Pater **Georg Galke** aus Glatz, jetzt: Heidestr. 318, 06849 Dessau-Roßlau

85 Jahre



13.05.1934
Pfr. i. R. **Georg Anders** aus Glatz-Hassitz, jetzt: Regina-Nieberg-Str. 3, 49584 Fürstenau

90 Jahre

26.05.1929 – Pfr. i. R. **Günter Teuber** aus Ludwigsdorf, jetzt: Im Grünneken 1, 37115 Duderstadt-Langenhagen

Den Jubilaren und Geburtstagskindern herzliche Glück- und Segenswünsche.

Schwesternjubiläen

25 Jahre

08.07.1994 – Sr. **Margareta Alacoque Schlegel** (Mutter aus Glatz), jetzt: Kajsa I/3, 95141 Luzianky /Slowakei

40 Jahre



08.06.1979
Sr. **Anne (Annemarie) Viezens** aus Glatz, jetzt: Dreifaltigkeitskloster, Albert-Magg-Str. 5, 88471 Laupheim

60 Jahre

03.05.1959 – Sr. M. **Adelgera (Maria) Herzig** aus Niederhannsdorf, jetzt: St. Heriburg-Haus, St.-Mauritz-Freiheit 34, 48145 Münster

65 Jahre



11.05.1954
Sr. **Paula (Gertrud) Opitz** aus Altflomnitz, jetzt: Wehrbüschstr. 18, 54550 Daun



19.05.1954
Sr. M. **Hermtrud (Hedwig) Klinke** aus Oberhannsdorf, jetzt: Paderborner Str. 7, 33154 Salzkotten

Schwesterngeburtstage

80 Jahre



25.04.1939
Sr. **Engeltraud (Hildegard) Leister** aus Kuttel Krs. Glatz, jetzt: Bergkloster 1, 59909 Bestwig

02.06.1939 – Sr. **Mildred (Edeltraud) Karger** aus Glatz, jetzt: Haus der Stille, Jahnstr. 31, 51515 Kürten

95 Jahre

27.06.1924



Sr. **Veronika (Hildegard) Porscha** aus Nieder-Königswalde Krs. Neurode, jetzt: Norderkirchenweg 71, 21129 Hamburg.

Den Jubilarinnen und Geburtstagskindern herzliche Glück- und Segenswünsche.



Buchtipp

Das geleimte Jesuskind

Das Büchlein enthält 13 mit Bedacht ausgewählte Erzählungen aus sieben Werken Joseph Wittigs. Der Titel lässt vielleicht vermuten, hier seien ausschließlich weihnachtliche Erzählungen zusammengetragen. Das trifft nicht zu! Der Leser/die Leserin wird sich mit anhaltender Begeisterung in die Geschichten von unterschiedlicher thematischer Schwere vertiefen.

Sie begegnen dem versonnenen, versponnenen Wartok-Franze, der sich wegen seiner Sprach- und Wissensschwierigkeiten am liebsten zu seinen Bäumen in den Wald zurückzieht, sie erhalten die tröstende Zusage, dass jeder Mensch wie damals die Hirten in derselbigen Gegend sein Zeichen von oben bekommt, wobei Wittig bekennt, dass er selbst es „nie weit bis Weihnachten“ habe. Beim Leimen der gebrochenen Hand des Jesuskindleins in der Weihnachtskrippe stellt Wittig fest: „Auseinanderbringen ist überhaupt immer leichter als zusammenbringen.“ Dabei würzt er den Ehestreit eines älteren Paares mit einigen mundartlichen Einsprengseln wie „Aale, biis ock wieder gutt!“ oder „Aale, biis ock nemme biese!“

„Taufwetter“ macht Wittigs unnachahmliche sprachschöpferische Größe besonders deutlich, sei es beim einzelnen Wort („frühlingsschön“) oder bei längeren Satzgebilden: „Wolkenballen, Löwenleiber, Tigerleiber jagen durch die Luft; Stürme reiten einher, reiten wild durcheinander, blasen unsinnig in das Horn der Täler, greifen in die Harfensaiten des Waldes, zischen und heulen in den Wipfeln, brüllen, wenn sie am Felsen zerschmettern.“ Hier spürt man sein Bestreben nach „Wohlklang und Urkraft der deutschen Sprache“ (Wittig). In „Schlaf und Glaube“ rühmt er die heilsame Kraft des

Gottvertrauens: „Man kann den Glauben oft besser beweisen, indem man ruhig schläft, als indem man unruhig betet.“ In „Die schöne Mutter“ preist der Dichter die aus dem Inneren kommende, natürliche Schönheit. „Was von allein schön ist, hat eine so ganz stille, zarte Schönheit, während das, was schön gemacht ist, eine laute, schreiende Schönheit hat.“

Wenn ich „Die braune Geige“ lese, kommt mir die Aussage Goethes in den Sinn: „Vom Vater hab ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterlein die Frohnatur, die Lust zu fabulieren.“ Besser kann man Wittig nicht zuordnen, der seine handwerklichen Fähigkeiten vom Zimmermannsgeschlecht seiner Väter, sein musisches, sprachgestalterisches Tun aber von seiner Mutter herleitet.

In die Erzählungen „Die Kirche im Waldwinkel“, „Dr. med. Martin Wendler und der Tod“, „Hannibal ist nicht mehr“ und „Das Buch der radikalen Wirklichkeit“ webt Wittig theologische Überlegungen seiner Gottesgelehrsamkeit über Leben und Tod, über Gott, die Bibel und die Kirche in den Rahmen von teils wunderlichen Gesprächen und aufschlussreichen Briefen. Er stützt sich dabei grundlegend auf Aussagen der Bibel, auf „die gesammelten Urkunden der höheren Wirklichkeit“, wobei er die Überzeugung vertritt, „ohne die Bibel kann kein Mensch sich selbst verstehen“.

Zu erwähnen bleiben noch „Der neue Kalender“ sowie die gedankliche Annäherung an die großen Geheimnisse Gottes um die Tiere in „Mein Hund“. Hierbei gewährt er auch sehr persönliche Einblicke in sein familiäres Erleben.

Angefügt finden sich eine Zeittafel zu Leben und Werk Wittigs sowie ein kurzes Nachwort des Herausgebers mit den Quellenangaben zu den einzelnen Erzählungen.

Günther Gröger

Das geleimte Jesuskind. Ein Joseph-Wittig-Lesebuch, hrsg. von Hans Steinacker, Sternberg-Verlag, Metzingen 2000, ISBN 387785026X (nur noch antiquarisch erhältlich)

1946 von Schlesien ins Münsterland vertrieben

Als Folge des verlorenen Zweiten Weltkriegs wurden Millionen von Menschen aus den vormals deutschen Ostgebieten vertrieben und gen Westen deportiert. In völliger Ungewissheit, wo ihr Zug enden würde, gelangten allein von März bis September 1946 Zehntausende Ostvertriebene aus Schlesien ins Münsterland. Im Kreis Coesfeld erfolgte ihre Verteilung auf den kriegsbedingt äußerst knappen Wohnraum über das Bezirksdurchgangslager Maria Veen und das Kreisdurchgangslager Lette bei Coesfeld. Ende 1948 lebten in Westfalen 736.000 Vertriebene und Flüchtlinge, was zwölf Prozent der Bevölkerung entsprach. Die Neuankömmlinge waren ungleich verteilt. In manchen Landkreisen machte ihre Zahl über 30 Prozent der Bevölkerung aus, im Kreis Coesfeld betrug ihr Anteil 1951 rund 15 Prozent. Sie mussten sich in der fremden Umgebung eine Existenzgrundlage verschaffen und gemeinsam mit den Alteingesessenen die Wiederaufbauanstrengungen bewältigen.

Der Verein „Denkmal Barackenlager Lette“ initiierte nun ein umfangreiches Interviewprojekt, das im Juli 2014 und August 2015 mit der Filmkamera aufgezeichnet wurde. Ziel war, neben der eigentlichen Lagergeschichte auch die persönlichen Vertreibungs- und Integrationserinnerungen der kleiner werdenden Erlebnisgeneration zu dokumentieren. Aus diesem Fundus ist der Film „1946 von Schlesien ins Münsterland vertrieben“ entstanden. Er schildert die Vertreibung, die großen Gruppentransporte mit der Eisenbahn ins Münsterland, die Ankunft im Lager Lette, die Verteilung auf die zumeist ländlich gelegenen, einfachen Quartiere und die Erfahrungen mit den Einheimischen in neuer Umgebung. Mit dem Abstand von Jahrzehnten blicken die Zeitzeugen auf ihre Erlebnisse zurück und gewähren dabei Zugang zu ihren damaligen wie heutigen Gedanken und Gefühlen.

Das Durchgangslager in Lette hinterließ bei den Neuankömmlingen einen prägenden Eindruck. Gleich nach ihrer Ankunft wurden sie hier kurzzeitig untergebracht, registriert, desinfiziert und

medizinisch untersucht. Dieses Lager hatte der Kreis Coesfeld in schon bestehenden älteren Holzbaracken eingerichtet. An deren abgelegene Lage und Kargheit, aber auch Naturnähe erinnern sich die Zeitzeugen bis heute lebhaft.

Die Schilderungen der Protagonisten machen deutlich, wie nachhaltig Flucht und Vertreibung auch nach vielen Jahrzehnten im persönlichen Leben nachwirken. So kann der Film auch dazu beitragen, mehr Verständnis für Situation und Gefühle heutiger Migranten in Deutschland und Europa zu entwickeln.

Reinhard Schindler

1946 von Schlesien ins Münsterland vertrieben. Zeitzeugen berichten, DVD (42 min) mit Begleit- heft (20 Seiten), 14,90 Euro (Bestellung über LWL-Medienzentrum, Fürstenbergstraße 13-15, 48147 Münster, medienzentrum@lwl.org)





Der Herr schenke uns Frühling
in unseren Herzen,
er lasse unser Angesicht leuchten
und Freude regnen herab,
auf dass wir ergrünen
und neu wieder blühen,
wir Winterverfrorenen.

Er schenke uns Frieden
und Ruhe und Muße,
damit unser Tageswerk
fleißig und
wieder strahlend werde,
was stumpf wieder leuchtend
und was verstorben schien,
knospe wieder
zu neuem Leben.

Kontakt

■ **Das Büro des Großdechanten** ist dienstags und donnerstags von 8:00 bis 12:30 Uhr besetzt. Tel. 0251 46114, Fax 0251 4843644, E-Mail: grossdechant@t-online.de

Rundbriefbezieher

Der Rundbrief (3 Hefte im Jahr) kostet pro Kalenderjahr 12 Euro. Im ersten Heft (jeweils vor Ostern) finden Sie ein Überweisungsformular, mit dem Sie die 12 Euro bezahlen können. Falls Sie für einen anderen Bezieher bezahlen, vermerken Sie bitte dessen Namen, damit das Büro des Großdechanten den Betrag zuordnen kann. Bezieher, die per Einziehungsauftrag (SEPA-Lastschriftmandat) bezahlen, brauchen das Überweisungsformular nicht zu beachten.

Im 3. Heft (jeweils vor Weihnachten) liegt ein Überweisungsformular bei, mit dem Sie eine Spende für die Grafschafter Arbeit einzahlen können. Der Großdechant wird sich sehr darüber freuen.

■ Bankverbindung für Rundbriefbezieher und Spenden an das Heimatwerk Grafschaft Glatz: **IBAN DE53 4006 0265 0015 1001 00, BIC GENODEM1DKM**. Bitte geben Sie den Verwendungszweck an.

Spendenbescheinigungen können ausgestellt werden!

■ **Bei Wohnungswechsel** teilen Sie bitte Ludwig Adelt (Adresse siehe Impressum) Ihre neue Anschrift mit. Es ist oft sehr mühsam, den Bezieher zu ermitteln, auch kostet das erneut Porto.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Auffassung der Redaktion übereinstimmen. Recht auf sinngerechte Kürzung und Bearbeitung eingereicherter Manuskripte vorbehalten. Bildnachweise: Sofern nicht anders gekennzeichnet, stammen die Fotos aus dem Archiv des Rundbriefs oder aus dem Archiv des Großdechanten.

ANSCHRIFT DES HERAUSGEBERS

Großdechant Franz Jung, Mecklenbecker Str. 383, 48163 Münster, Tel. 0251 44888, Fax 0251 4808588, franzjung@web.de

Büro des Großdechanten: Ermlandweg 22, 48159 Münster, Tel. 0251 46114, Fax 0251 4843644, grossdechant@t-online.de

Heimatwerk Grafschaft Glatz e. V.: Elisabeth Brauner (Vorstand), Meisenweg 12, 48317 Drensteinfurt, Tel. 02538 8271, elisabeth.brauner@helimail.de

Internet: www.glatzer-visitaatur.de

DIE GRUPPEN UND IHRE SPRECHER

Junge Grafschaft: Annika Kraft, Oftried-Preußler-Ring 34, 84030 Ergolding, Tel. 0871 95357881, jungegrafschaft@aktion-west-ost.de

Bankverbindung: IBAN DE69 401 640 240 142 537 700, BIC GENODEM1GRN (Volksbank Gronau-Ahaus eG)

Grafschafter Gemeinschaft: Bernhard Gellrich, Michelsbergstr. 16, 53913 Swisttal, Tel./Fax 02255 8081, Gellrich-Swisttal@t-online.de

Bankverbindung: IBAN DE96 4006 0265 0015 1001 02, BIC GENODEM1DKM (DKM Münster)

Kreis Grafschafter Familien: Reinhard Schindler, Behaimring 1, 45307 Essen, Tel. 0201 595232, reinhard-schindler@gmx.net

Grafschafter Chor: Georg Jaschke, Am Niesing 4, 48653 Coesfeld, Tel. 02541 72978, GeorgJaschke@gmx.de

Bankverbindung: IBAN DE74 4006 0265 0018 3564 00, BIC GENODEM1DKM (DKM Münster)

IMPRESSUM

Herausgeber: Großdechant Franz Jung

Redaktionsleitung:

Nicola von Amsberg (v. i. S. d. P.), Perelsplatz 18, 12159 Berlin, Tel. 030 85962170, office@newsmedia.de

Patricia Simon, Döllersfeldchen 12, 52379 Langerwehe, Tel. 02423 408352, simon.patricia@t-online.de

Redaktionsmitglieder:

Geleitworte/Priesterschaft: Dr. Marius Linnenborn, linnenborn@liturgie.de

Junge Grafschaft: Sabrina Faber, Industriestr. 1c, 48565 Steinfurt, Tel. 02552 7023110, sabrina.faber@gmx.de

Grafschafter Gemeinschaft: Hildegard Gellrich, Michelsbergstr. 16, 53913 Swisttal, Tel./Fax 02255 8081, Gellrich-Swisttal@t-online.de

Kreis Grafschafter Familien: Reinhard Schindler (Adresse s. o.)

Grafschafter Chor: Elisabeth Brauner, Meisenweg 12, 48317 Drensteinfurt, Tel. 02538 8271, elisabeth.brauner@helimail.de

Rundbriefversand:

Ludwig Adelt, Dieninckstr. 18, 48167 Münster, Tel. 02506 7875

Bankverbindung für den Rundbrief:

Heimatwerk Grafschaft Glatz
IBAN DE26 400 602 650 015 100 101, BIC GENODEM1DKM

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief: 30.06.19

Gesamtherstellung: News & Media · 12159 Berlin

Nachdruck oder elektronische Weiterverwertung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

TERMINE

Großdechant, Graftschafter Klerus, Heimatwerk Grafschaft Glatz e. V. und Heimatgruppen

- 12.04.2019 14.00 Uhr Treffen der Heimatgruppe Grafschaft Glatz mit dem Großdechanten im Haus des Deutschen Ostens, **München**
- 13.04.2019 10.30 Uhr Gottesdienst mit dem Großdechanten in der Wengenkirche, anschl. Treffen in der Ulmenstube, Kolpingplatz 1, **Ulm**
- 22.04.2019 10.30 Uhr Ostergottesdienst der Heimatvertriebenen im Katharinenkloster, Ermlandweg, **Münster**
- 23.–26.04.2019 Ostertreffen des Graftschafter Klerus in **Trier**
- 27.04.2019 10.00 Uhr Gottesdienst der Gabersdorfer mit Generalvikar Dr. Bernhard Scholz, Magdeburg, anschl. Treffen im Gasthaus Sibylle Ostmann, Ortsmitte 10, **Schlangen**
- 27.04.2019 Treffen der Grafschaft Glatzer Arbeitsgemeinschaft Geschichte und Kultur (AGG) 17.15 Uhr Gottesdienst mit dem Großdechanten im Franz-Hitze-Haus, Kardinal-von-Galen-Ring 50, **Münster**
- 12.05.2019 10.00 Uhr Gottesdienst mit dem Großdechanten, St.-Hedwig-Kirche, **Müncheberg**, anschl. Treffen im Strandhotel am See in **Buckow**
- 14.05.2019 10.00 Uhr Gottesdienst mit Heimatpriestern, Pfarrkirche St. Konrad von Parzham, anschl. Treffen im Pfarrsaal, Heideweg 2, **Dippoldiswalde**
- 18.05.2019 10.30 Uhr Gottesdienst der Heimatgemeinde Rückers mit dem Großdechanten in der Kath. Akademie, Berghofer Weg 24, **Schwerte**, anschl. Treffen in der Gaststätte Waldesruh
- 19.05.2019 15.00 Uhr Maiandacht mit dem Großdechanten in **Stift Quernheim**, Kolpingstraße, anschl. Treffen im Pfarrheim
- 26.05.2019 14.30 Uhr Maiandacht mit dem Großdechanten in der Kirche zu **Heisterbacherrott**, anschl. Treffen im Haus Schlesien
- 30.05.2019 15.00 Uhr Maiandacht mit dem Großdechanten in **Zwillbrock**
- 01.06.2019 Festlicher Gottesdienst zum Silberjubiläum vom Präses des Heimatwerkes Grafschaft Glatz e.V. Pfarrer Martin Karras in **Burgdorf** bei Hannover
- 14.–16.06.2019 Schlesiertreffen in **Hannover**
- 22.06.2019 13.00 Uhr Gottesdienst der Grafenorter mit dem Großdechanten in der Marienkirche zu **Ochtrup**, anschl. Treffen im Gasthaus gegenüber der Kirche
- 23.06.2019 10.00 Uhr Gottesdienst der Gläsendorfer mit dem Großdechanten im Pfarrheim der Gemeinde **Liesborn** hinter der Kirche, anschl. Treffen in der Gaststätte Nordhaus am Lemkerberg
- 26.06.–04.07.2019 **Wallfahrt in die Grafschaft Glatz**
- 30.06.2019 10.00 Uhr Wallfahrtsgottesdienst mit Schlesiern und Grafschaft Glatzern in **Werl**
15.00 Uhr Dankandacht mit Präses Martin Karras
- 02.08.2019 17.00 Uhr Gedenkgottesdienst für den Seligen Kaplan Gerhard Hirschfelder in der St.-Clemens-Kirche zu **Münster** (Stadtmitte)
- 29.–31.08.2019 **73. Wallfahrt der Grafschaft Glatz in Telgte**

Junge Grafschaft

- 07.–10.06.2019 Pfingsttreffen in **Erfurt**

Graftschafter Gemeinschaft

- 13.–16.06.2019 Frühjahrstreffen: Fahrt nach **Berlin**

Graftschafter Familienkreis

- 22.–24.10.2019 Jahrestreffen mit P. Josef Katzer in **Essen**

Wanderwochen im Glatzer Bergland

- 01.–11.09.2019 Herbstwanderwoche mit Michael Güttler